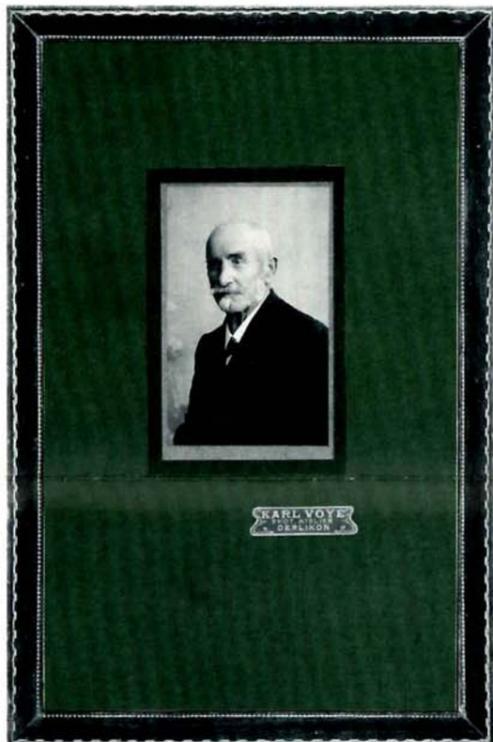


Ein verschwundenes Handwerk und seine Meister

Über Jahrhunderte war das traditionelle Handwerk stark verbreitet und setzte sich in Familien über mehrere Generationen fort. Mit dem Beginn der Industrialisierung fanden viele Handwerke ein jähes Ende oder erfuhren eine drastische Umwandlung. Hans Schulthess, Genealoge, Wallisellen, hat die Spuren von zwei Opfikoner Hafner-Familien in die Vergangenheit zurückverfolgt. Sein Beitrag vermittelt Eindrücke von den Lebensbedingungen in der «guten alten Zeit.»



Kaspar Altorfer
1837–1920
Hafner

Die Hafner von Opfikon

Die erste Erwähnung eines Hafners in Opfikon befindet sich in den Lagerbüchern der Brandassekuranz von 1833. Dort wird Hans Jakob Güttinger als Besitzer des Gebäudes Nr. 38 aufgeführt, welches neu erbaut war und eine Hafnerwerkstätte enthielt. Es bestand aus je einem Drittel Mauerwerk, Riegel und Holz, bedeckt mit Ziegeln. Die Gebrüder Güttinger waren 1841 Eigentümer der Liegenschaft. Diese war inzwischen durch ein Waschhaus ergänzt worden – «freistehend, der Brennofen nicht inbegriffen!». Die Versicherungssumme betrug

Spätestens als die Menschen sesshaft, also vom Jäger und Sammler zum Bauern wurden, stellte sich das Bedürfnis nach geeigneten Gefässen zum Aufbewahren von Speise und Tranksame ein. Häfen mochten auch wegen ihrer einfachen Form besonders wichtig gewesen sein, und so erstaunt es nicht, dass sie dem Handwerk den Namen gaben. Aus der Berufsbezeichnung entwickelte sich der Familienname, wenn etwa das Handwerk in einer Familie zur Tradition wurde. In der Nordostschweiz tauchte der Name Hafner bereits im Hochmittelalter auf, also lange bevor sich Zürich eine feste Zunftordnung gab. In der Neufassung aus dem Jahre 1431 wurden die Hafner nicht besonders aufgeführt; sie waren den Zimmerleuten zugeteilt, was daraus hervorgeht, dass bereits 1343 ein Hafner Meister der Zimmerleutezunft war. Heute würde man die Zunft wohl «Baugewerbe» nennen.

Im Zürcher Gebiet bestanden drei Zentren des Hafnerhandwerks: die Stadt, Winterthur und Elgg. Hier wurden hauptsächlich Ofen hergestellt, die sich besonders im 17. und 18. Jahrhundert zu wahren Kunstwerken entwickelten und weitherum begehrt waren. Doch musste ein Hafner für die Meisterprüfung zuerst einen Topf (Hafen) und einen Krug mit Henkel fertigen, bevor er seine Fähigkeit zum Ofenbau darlegen konnte. Die Hafner auf der Landschaft, Klein- oder Beckihafner genannt, stellten vorwiegend Töpferwaren für den täglichen Gebrauch her und durften ihre Erzeugnisse nur an zwei Jahrmärkten in der Stadt feilbieten. Die Ofenherstellung war ihnen durch die damalige Gewerbeordnung, welche allgemein die städtischen Handwerker vor der auswärtigen Konkurrenz zu schützen suchte, erschwert. Im heutigen Bezirk Bülach lassen sich in den Kirchenbüchern (Ehe-, Tauf- und Totenregister) im 17. Jahrhundert Hafner in Eglisau, Glattfelden, Bülach und 1694 Kloten nachweisen, doch scheint keine eigentliche Handwerkstradition bestanden zu haben, obwohl das Grundmaterial, der Lehm (Lei und Lätt im Volksmund) in dieser Gegend an zahlreichen Stellen vorkommt.

350 Gulden. Mit Vertrag vom 13. Februar 1854 teilten die Gebrüder Rudolf, Hans Heinrich und Hans Jakob Güttinger «H. Jakob sel. Söhne von Opfikon die gemeinschaftlich besitzenden, theils von ihrem Vater ererbten, theils angehäuften Liegenschaften unter sich», nachdem sie bereits am 3. Mai 1844 ihre drei noch lebenden Schwestern für deren väterliches und mütterliches Erbe ausgekauft hatten. Dabei wurde Hans Jakob alleiniger Besitzer der Hafnerwerkstätte und teilte Wohn- und Waschhaus mit seinem Bruder Rudolf.

Woher stammen die Namen?

Im Hochmittelalter machte sich das Bedürfnis bemerkbar, die bisherigen Personennamen (Vornamen) mit Familien- oder Sippennamen zu ergänzen, vor allem wohl aus Verwaltungsgründen. Zahlreich sind diese Sippennamen mit Bezug auf die Herkunft, d.h. das Land (Basler, Berner, Appenzeller), die Stadt (Breggenzer, Frauenfelder), das Dorf (Dietiker, Hettlinger, Herrliberger) oder den Hof (Schaufelberger, Schnurrenberger, Vollenweider). Andererseits ergaben sich aus den Berufen zahlreiche Familiennamen wie Schmid, Schneider, Müller, Hafner; Vornamen und persönliche Eigenschaften ergaben weitere Gruppen.

Dass sowohl die Altorfer als auch die Güttinger zur ersten Gruppe gehören, ist unzweifelhaft, jedoch ist nicht ohne einen Rest von Unsicherheit zu sagen, welches Altorf gemeint war. Sogar im Zürichgau gab es deren zwei, nämlich die heutigen Gemeinden Fehraltorf und Mönchaltorf. Dazu Altorf im Urnerland und im schaffhausischen Reiat. Da nun die im Zürcher Unterland verbreiteten Altorfer zuerst auf dem Schwendenhof bei Winkel erfassbar sind, liegt die Vermutung nahe, dass sie von Fehraltorf herkamen, welches in derselben Grafschaft (Kyburg) lag. Der Umzug in eine andere Herrschaft war zu jener Zeit mit beträchtlichen Opfern verbunden; der Abzug konnte bis 20% des



Wunderschöne Ofenkachel
aus dem Besitz des
Ortsmuseums

Vermögens ausmachen und war vor allem als Entgelt für verlorene Abgaben gedacht. Aber auch am neuen Ort musste «abgeladen» werden, wenn ein Hof übernommen wurde und der Neue sich die Dorfgerechtigkeit erwerben wollte, ohne die er gar nicht bauen konnte.

Die erste urkundliche Erwähnung der Altortler befindet sich im Einsiedler-Urbar von 1331, also 20 Jahre vor dem Beitritt Zürichs zum Bund der Eidgenossen. Gemäss diesem Verzeichnis zahlte Chuonrad Altorf 10 Schilling ab dem Schwendenhof Rütli bei Bülach. Bald werden auch Altortler in Gerlisberg, Birchwil erwähnt. Bereits vor der Reformation erwarben mehrere Vertreter des Geschlechtes das Bürgerrecht der Stadt Zürich.

Die Güttinger zu Opfikon

Die Güttinger kamen offenbar aus der Bodensee-Gemeinde Güttingen. Das Geschlecht ist erstmals hier erfassbar, als am 9. März 1630 Felix von Fehraltorf in Kloten mit Adelheid Wisemann von Opfikon eingegestnet wurde. Von diesem Paar stammen alle Namensträger in der Gemeinde ab. Bereits Hans, der Enkel des Felix, getauft am 26. Februar 1671, wird als Schuhmacher bezeugt, und diesem Berufe blieben auch sein Sohn Heinrich, getauft am 9. Februar 1710, der am 18. Oktober 1733

getaufte Urenkel wie auch der Urenkel Hans Jakob freu. Letzterer, am 27. September 1761 getauft, diente vorerst in Rütli bei Winkel. Die Familie lebte im «Haus vor dem Schulhaus übers», und Hans Jakob erlebte den Dorfbrand (siehe Historisches Neujahrsblatt 1987), dem auch das Güttingersche Haus zum Opfer fiel, als dreijähriger Knabe und direkt Betroffener. Er vermählte sich am 13. März 1787 mit Anna Wüst von Wallisellen und zeugte mit ihr neun Kinder, von denen zwei im frühen Lebensalter starben.

Der Jüngste war am 26. Februar 1809 auf den Namen des Vaters getauft worden. Bei welchem Meister er das Hafnerhandwerk erlernt hatte, ist unbekannt, hingegen weiss die Familientradition zu berichten, dass er als Geselle in Genf geweiht hatte und oft von «Schnäp» erzählte und seine Reden mit französischen Ausdrücken zu spicken verstand. Nachdem der Vater am 22. Oktober 1821 verstorben war, lebte er mit seinen Brüdern Rudolf und Hans Heinrich, sowie mit den noch ledigen Schwestern zusammen in «unvertheilter Haushaltung» als Erbengemeinschaft. Am 8. November 1841 hielt Hans Jakob im Grossmünster zu Zürich mit Anna Meier, Tochter des Küfers Jakob Meier von Winkel bei Bülach, Hochzeit. Dieser Ehe entsprossen lediglich zwei Töchter, von denen sich die ältere, Anna Barbara, am 11. Juni 1860 mit Kaspar Altorf von Kloten, die jüngere, Anna, am 23. November 1874 mit Heinrich Kuhn von Lindau verheiratete. Da kein Sohn vorhanden war, nahm er seinen Schwiegersohn im Handwerk nach und verkaufte ihm am 27. Oktober 1885 seine Liegenschaft samt Hafnerhütte für 20000 Franken. Nachdem Hans Jakob bereits 1854 den anderen Teil des Wohnhauses von seinem Bruder Rudolf, welcher sich in Unterstrass als Schuhmacher niedergelassen, zugekauft hatte, wurde Kaspar Altorf Besitzer des ganzen Hauses samt Nebengebäuden und eines Sechstels der Sennhütte.

Die Altortler von Opfikon

Obwohl das Geschlecht in der Pfarrei und der ganzen Region früh und stark verbreitet war, erscheint es in Opfikon erst im 18. Jahrhundert. Am 5. Dezember 1711 heiratete Jakob, Sohn des Jakob und der Barbara Hintermeister zu Birchwil, in Kloten Anna Leuthold von Wallisellen und liess sich in Opfikon nieder. Die Nachkommen dieses Paares zogen später zum Teil wieder von Opfikon weg. Die am Ort bekanntere Familie kam von Kloten her, wo das Geschlecht sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts angesiedelt und stark vermehrt hatte. Mit Sicherheit erfassbar ist Thomas, welcher am 12. Mai 1566 mit Adelheid

Übersichtstafel

Datum	Jahr der Heirat	Männliche Person	Weibliche Person
1566		Thomas Altorf Adelheid Brunner	
1583		Margaretha Wegmann	
1605		Jakob Anna Kresber	
1640	1630	Felix Güttinger Adelheid Wisemann	
1672	1657	H. Konrad Verena Trüb	
1702	1701	Hans Barbara Irminger	
1730	1732	Heinrich Anna Wisamm	
1748	1789	Rudolf Susanna Hintermeister	
1775	1787	H. Jakob Anna Wüst	
1826	1841	H. Jakob Anna Meier	
1860		Kaspar	Anna Güttinger
1896		Jakob Berta Marf	

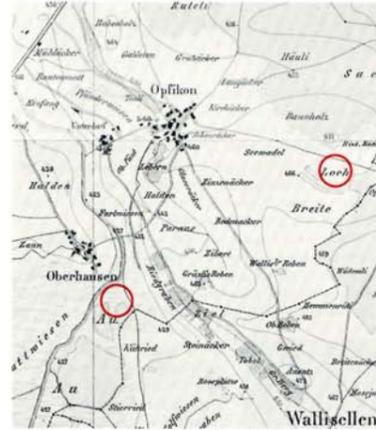
Brunner, ebenfalls von Kloten, eingegestnet wurde. Nachdem dessen Frau gestorben war, verheiratete er sich am 5. Februar 1583 mit Margaretha Wegmann, ebenfalls von Kloten. Diesen beiden Ehen entsprossen sieben Kinder, von denen drei Söhne wiederum Nachkommen hinterliessen. Jakob, getauft am 13. Dezember 1579, bekleidete das Amt eines Dorfmeiers und heiratete um 1605 Anna Kresber von Embrach, welche der Gemeinde als Hebamme diente. Von seinen Söhnen begaben sich mehrere in fremde Kriegsdienste. Einer von ihnen stürzte nach seiner Rückkehr und Verheiratung «ab einem Kriesbaum auf den Kopf geschafft das Gnick zerfallen, und an der Syten plezt worden, in seinem Wisli im Biggels». Am 11. Juni 1670



Reliefkachel aus dem Fundus des Ortsmuseums



Alte, handgemachte Reliefkachel aus dem Besitz des Ortsmuseums. Die Vorderseiten wurden früher von Hand modelliert.



wurde er bestattet. Die Familie wohnte damals bereits an der Mauleselgasse, der heutigen Lindenstrasse.

Hans Friedrich, Fridli genannt, wurde am 16. Februar 1612 zur Taufe gebracht, diente vorerst in Opfikon und wurde dann Weber. Seine am 28. Juli 1640 mit Barbara Schlatter von Kloten eingegangene Ehe wurde mit elf Kindern gesegnet. Die Familie zog an die Kilchgasse, wo der Mann früh starb. Die Witwe führte mit den Söhnen den Landwirtschaftsbetrieb weiter. Der älteste Sohn, Rudolf, wurde Richter und nahm die Kinder der früh verstorbenen Brüder bei sich auf. Ulrich, am 12. Juni 1653 getauft, diente zu Kloten und ehelichte am 10. Dezember 1672 Barbara Brülmann von Sitterdorf im Thurgau, die ebenfalls in Kloten gedient hatte. Von seinen sieben Kindern heirateten nur zwei Töchter und der Sohn Jakob, getauft am 4. Mai 1673. Dieser ergriff den Metzgerberuf und vermählte sich am 28. Januar 1702 mit Katharina Roth von Kloten.

Von den acht Kindern dieses Paares wurden sechs keine zwei Jahre alt. Der einzige überlebende Sohn, Kaspar, wurde am 14. März 1706 getauft. Nach dem Tode seiner ersten Frau, Elisabeth Brunner von Kloten, ging er am Neujahrstag 1748 mit Anna Altorf von Basserdorf eine neue Ehe ein. Der Pfarrer berichtete darüber: «Wegen Ehestreit haben diese schon seit Ao. 1750 zwar im gleichen hause bey einander gewohnt, aber jedes allein gehaust und geschlafen. Obirgen war sie ehe- dem eine Ehebrecherin. Hernach war sie eine Hur (im damaligen Sinne) und hat noch einen Bastard im Leben namens

Hier fanden die Hafner von Opfikon ihren Lehm (Ausschnitt aus der Wildkarte von 1843).

Regula Schrämlli von Neftenbach, bapt. 20. Mai 1743. Über das Schicksal der Kinder wird berichtet: Barbara, getauft am 13. Februar 1731, die Abwärtlerin im Spital wurde, bis sie 1792 «gleichsüchtig» heimkehrte und ihre letzten Lebensjahre beim Bruder verbrachte, wo sie 1798 starb. Hans Heinrich diente bei den holländischen Truppen und heiratete nach seiner Rückkehr am 12. Mai 1772 Anna Lanz von Kloten, betätigte sich als Wallkämmler und starb 1803 ohne Nachkommen. Hans Kaspar diente auswärts und starb unverheiratet bereits mit 23 Jahren. Regula diente, bis sie 1770 Heinrich Frey von Kloten heiratete. Als dessen Witwe starb sie am 10. Januar 1815. Elisabeth war Epileptikerin und starb mit 36 Jahren an einem hitzigen Fieber. Die der zweiten Ehe entstammende Anna verschied bereits als Kleinkind.

Hans Konrad, genannt Fridljagg, am 4. Oktober 1744 getauft, wurde vorerst Wallkämmler, später zum Viehhirten der Gemeinde gewählt. Am 22. Mai 1775 heiratete er im Grossmünster Anna Baltensweiler von Kloten. 1782 stürzte das Haus an der Eselgasse ein. Es wurde in erstaunlich kurzer Zeit neu aufgebaut. Im Laufe von 17 Jahren zeugte das Paar elf Kinder, wovon drei frühzeitig starben. Hans Konrad diente bei Rudolf Illi, dann in der Mühle und heiratete 1819 Elisabeth Meier von Winkel; er starb 1857 als Tauer (Tagelöhner). Heinrich diente zuerst bei Schuhmacher Gut und löste dann seinen Bruder sowohl bei Illi als in der Mühle ab, bis er 1821 Barbara Reiff von Dietlikon ehelichte. Katharina diente in Kloten und hatte von Auswärtigen zwei ledige Kinder; sie starb 1807 mit 28 Jahren an der Schwindsucht. Verena lernte nähen und heiratete 1812 Hans Ulrich Bachmann von Oberwil bei Nürensdorf, Anna 1819 den Felix Müller von Opfikon. Hans Jakob heiratete 1818



Anna Barbara Brunner von Kloten, eine Abgeschiedene, und nach deren Ableben die Witwe Susanna Huber von Oberembrach. Er war Mühlenmacher und verschied 1871.

Die Hafnerhütte der Altortler im Oberdorf

Der am 22. Mai 1792 getaufte Sohn Kaspar wurde ebenfalls Mühlenmacher und vermählte sich am 26. September 1826 in Seuzach mit Elisabeth Kunz von Töss. Nach einem totgeborenen Töchterlein kam 1828 der erste Sohn Konrad zur Welt, welcher sich zum Lehrer ausbilden liess. Als solcher in Seegraben, heiratete er 1854 Anna Elisabeth Rüegg, Tochter eines dortigen Schulpflegers. 1867 konnte er die in Pfäffikon erscheinende Zeitung «Allmann» kaufen, verlegte die Druckerei von Hinwil nach Wetzikon und gab dem Blatt den Namen «Der Freisinnige». Er widmete sich der Politik, den Schulfragen und der Musik. Von Hans Heinrich fehlen nach der Konfirmation weitere Angaben, während Hans Ulrich, von Beruf Gärtner, nach seiner Verheiratung nach Amerika auswanderte, ebenso wie Rudolf Heinrich, der 1913 in New York starb.



Rückseite einer handgemachten Ofenkachel. Der Innenraum wurde mit einem Gemisch aus Kieselsteinen (welche die Wärme besonders gut speichern), Lehm und Sand gefüllt.

Kaspar, geboren am 27. August 1837, ehelichte am 11. Juni 1860 im St. Peter zu Zürich Anna Barbara Güttinger von Opfikon, zog ins Haus des Schwiegervaters und half diesem in seinem Hafnerhandwerk. So war es denn gegeben, dass er später Haus und Gewerbe seines Schwiegervaters übernahm, da dieser keine männlichen Nachkommen hatte. Erst 1900 wurde er als Bürger zu Opfikon aufgenommen. Sein erstes Töchterlein verschied bereits nach drei Monaten, das nächste blieb ledig und das dritte, Elise, verheiratete sich 1887 mit Rudolf Derrer von Oberglatt. Das jüngste der vier Kinder wurde Jakob getauft. Dieser verheiratete sich 1896 mit Berta Morf aus der Mühle zu Opfikon, mit welcher er elf Kinder zeugte, welche zum Teil heute noch hier leben. Um 1912 setzte Jakob den letzten Ofen in einem Hause im Unterdorf in Wallisellen. Besonders die Konkurrenz in Embrach, die bezüglich des Rohstoffes einen uneinholbaren Vorsprung aufwies, sowie die allgemeine Tendenz zur Industrialisierung machten das Kleingewerbe unrentabel. Er besorgte mit seinem Sohn Hans zusammen den landwirtschaftlichen Betrieb, den er diesem 1942 übertrug. Hans war der erste geschulte Landwirt und zudem als Baumwärter ausgebildet. 1936 heiratete er eine Bernerin aus Sumiswald. Seine Tochter Hedwig ehelichte Jakob Maag von Oberglatt, Myrtha den Hans Rudolf Ehrensperger von Kloten und Zürich. Der einzige Sohn von Hans erkrankte in jungen Jahren und starb 1963, so dass dieser Zweig des Geschlechtes Altorfer in seinem Mannesstamme erlöschen wird.



Vom Bauern zum modernen Berufsmann

Als im Mittelalter die Dorfordnungen geschaffen wurden mit den rauchabhängigen Dorfgerechtigkeiten, die praktisch ein Bauverbot innerhalb des Etters bewirkten, hatte man offenbar nicht mit einer Bevölkerungsvermehrung gerechnet, wie sie dann eingetreten ist. Das Vermögen der Bauern lag in ihrem Grundbesitz, während meistens nicht viel Geld vorhanden war. Bei Erbgingen war es oft nicht möglich, dass einer der Söhne seine Geschwister auskaufen und somit den Hof ganz übernehmen konnte. Man unterteilte das Haus, die Äcker, die Wiesen und Pünten und was sonst noch vorhanden war, und auch die Dorfgerechtigkeit, d.h. das Nutzungsrecht an den allgemeinen Gütern. Dadurch wurde jedoch die Existenzgrundlage der betroffenen Familien geschmälert, oder anders ausgedrückt: es trat eine Verarmung ein. Hier liegt ein Grund zum Söldnerwesen, aber auch zur Auswanderung vor allem in der Folge des Dreissigjährigen Krieges nach den verwüsteten und menscharmen Gegenden. Für die Zürcher Untertanen bot sich vor allem die evangelische Pfalz an. Andere wichen auf ein Handwerk aus, das vielerorts lediglich als Nebenberuf ausgeübt wurde, da noch eine bescheidene Landwirtschaft bestand. Nicht manche hatten das Glück, sich «einweiben» zu können auf einen Hof, für welchen keine männlichen Erben vorhanden waren, wie etwa Kaspar Altorfer.

Dieser Zweig ist ein klassisches Beispiel für die angedeutete Entwicklung: anfänglich Bauern mit ansehnlichem Besitz, wurden sie Handwerker mit landwirtschaftlichem Nebenbetrieb. Durch die Besetzung der Eidgenossenschaft durch die Franzosen wurden die herkömmlichen Ordnungen weggefegt. Während Jahrzehnten wurden neue Ordnungen ausprobiert, was in der Gründung der Schweizerischen Eidgenossenschaft im Jahre 1848 gipfelte und einen vorläufigen Abschluss fand. 1833 wurden die Dorfgü-

ter, Hölzer, Allmenden usw. aufgeteilt und damit auch die «Gerechtigkeiten» beseitigt, welche bedeutende rechtliche und soziale Stufungen bewirkt hatten. Die Tendenz ging allgemein zur Vereinheitlichung. In der alten Ordnung hatten nämlich die einzelnen Herrschaften sogar innerhalb des Zürcher Gebietes ihre eigenen Rechtssätze: Was in Eglisau galt, musste nicht in Regensberg oder Grüningen gelten. Ein Malter Hafer war zu Winterthur nicht gleichviel wie in Zürich!

Diese Umwälzungen verbunden mit der zunehmenden Industrialisierung bewirkten eine völlig neue Berufs- und Sozialstruktur. Jakob Altorfer starb 1951; unter seinen Nachkommen befinden sich als Vertreter herkömmlichen Handwerks lediglich noch zwei Metzger. Die anderen ergriffen Berufe wie Auto-

fahrlehrer, Autohändler, Flugzeugmechaniker, Elektrotechniker, Buchbinder und Maschinenmeister, Vertreter für Spezialmaschinen, Bankprokurist, während drei noch in der Landwirtschaft tätig sind. Das traditionelle Handwerk aber ist heute Geschichte.

Hans Schulthess, Wallisellen

Von der offenen Feuerstelle zum Stubenofen

«Die Domestizierung des Feuers war eine gewaltige Kulturleistung. Sie muss im Laufe von Jahrzehntausenden erfolgt sein. Im mittelalterlichen Holzhaus befand sich die ebenerdige Feuerstelle aus Sicherheitsgründen meist in der Raummitte.

Erst in Steinbauten oder Häusern mit gemauertem Erdgeschoss wurde es möglich, den Herd an die Wand oder gar in eine Ecke zu rük-

ken. Dies gestattete, einen über das offene Feuer gestellten Rauchfang im Mauerwerk zu verankern. Das offene Feuer genügte wohl als Licht- und Wärmequelle und zur Zubereitung der Speisen, nicht aber zur Erzeugung grosser Hitze, wie sie zu technischen Zwecken erforderlich war. Über dem Feuer musste aus diesem Grunde ein geschlossener Raum mit grosser Feueröffnung und einem Rauchabzug errichtet werden: der Ofen.

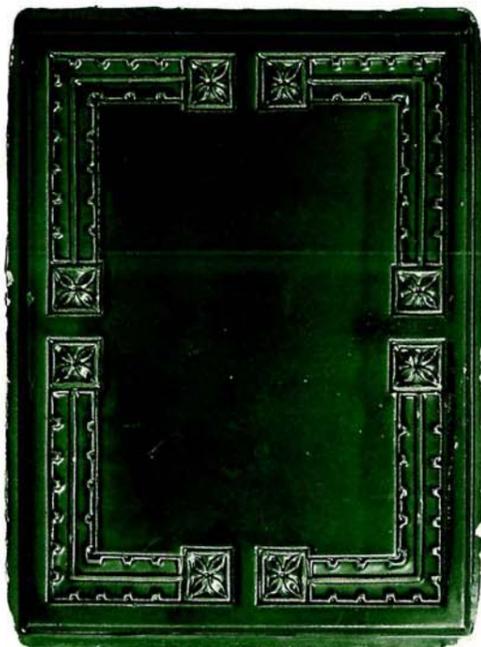
Schon im Frühmittelalter wurden solche Ofen nicht allein zu gewerblichen Zwecken, sondern auch zur Erwärmung von Räumen verwendet. Vor der Erfindung der Ofenkachel muss der zunächst schwerfällige Ofenkörper in einen aus Stein gemauerten Feuerkasten und ein mit Ruten armiertes turmartiges Lehmgewölbe gegliedert worden sein.

Im Hochmittelalter kam man dann auf die entscheidende Idee, den Ofenmantel mit kleinen Tonröhren zu bespicken. Um 1300 begann man die Ofenkeramik zu glasieren, was aus der ältesten erhalten gebliebenen Darstellung eines gekachelten Ofens geschlossen werden darf. Wesentliches zur Entwicklung

der Ofenkeramik und des irdenen Gebrauchsgeschirrs hat der rasche Wechsel von der langsam rotierenden Handscheibe zum sich schnell drehenden Scheibenteller gebracht. Dem selbständig gewordenen Handwerk des Geschirrhafners waren in bezug auf reiche Formgebung und bessere Brennverfahren kaum mehr Grenzen gesetzt.»

Zitiert aus «Turicum».

Ausgabe Winter 1979



Zwei Ofenkacheln aus dem Besitz des Ortsmuseums



Neujahrsblätter der Stadt Opfikon · Ausgabe 1988 · Herausgeber: Die Kommission «Neujahrsblätter» im Auftrage des Stadtrates von Opfikon · Kommission: Hanspeter Friess, Hubert Mäder, Markus Mendelin, Robert Moebius, Valentin Perego, Herbert Schmell, Edgar Tischhauser · Grafische Gestaltung: Mendelin + Partner, Opfikon · Sammelkassetten können bei der Stadtverwaltung, Oberhäuserstrasse 25, 8152 Opfikon, bezogen werden (Unkostenbeitrag Fr. 15.-). © 1988 Stadt Opfikon.